aufzuleuchten begann, muß die Erinnerung an den Aufenthalt seiner Eltern, insbesondere seines Vaters, in Gmünd beinahe völlig erloschen gewesen sein. Die erste Biographie Schillers, die diesen Aufenthalt erwähnt, stammt von der Schwägerin des Dichters, Caroline v. Wolzogen, und erschien 1830. Die „Nachrichten von Schillers Leben", die Körner in der ersten Gesamtausgabe Schillers (1812) mitteilte, enthalten lediglich einen Hinweis auf Lorch und auf Pfarrer Moser, Gmünd wird nicht erwähnt. Es mag sein, daß in Gmünd nach der ersten Veröffentlichung zuverlässiger biographischer Daten (1830) eine letzte Erinnerung wieder auflebte, denn Johannes Scherr (1817 bis 1886) berichtet: „Ich habe in meinen Schuljahren einen Gmünder Greis gekannt, welcher, sobald in seiner Gegenwart von Schiller die Rede war, aus der hypochondrischen Verdüsterung seines Alters aufglühte und dann schimmernden Auges erzählte, daß er manches liebe Mal vor dem Gasthaus zum Ritter St. Jörg am Marktplatz mit dem Fritzle Schiller Marbel gespielt habe, während der Herr Hauptmann Schiller, ein merkwürdig seriöser Mann, drinnen im Hause seine Geschäfte abmachte."

Die Gmünder Geschichtsquellen enthalten keinen Hinweis auf einen Aufenthalt der Familie Schiller in Gmünd. Ergiebiger sind die Briefe und die Memoiren des Schillerkreises. — Schiller schrieb am 4. Februar 1790 an seinen Vater: „Schon längst wollte ich Sie bitten, mir die kleinen Sachen, die während meines Aufenthalts in Stuttgart von mir gedruckt worden sind, zusammensuchen zu lassen. . . . Diese Dinge interessieren mich jetzt, und ich brauche sie als Belege zur Geschichte meines Geistes." In der Antwort des Vaters (vom 6. März 1790) lesen wir: „Die Geschichte Seines Geistes kann interessant werden, und ich bin begierig darauf. . . . Wiederum hat er einen Galgen bei Schorndorf, als Mama mit Ihm nach Schwäbisch Gmünd gefahren, einer Mausefalle verglichen . . ." Da Johann Kaspar Schiller bei Orts- und Zeitangaben stets sehr genau war, darf man aus dieser Stelle schließen, daß die Mutter mit ihren beiden Kindern damals von Ludwigsburg nach Gmünd übersiedelte. — Die nächste Quelle ist ein Kalender Schillers aus dem Jahre 1799. Schiller hielt am Jahresende Rückschau auf die verschiedenen Orte, die er während seines Lebens kennengelernt hatte. Sei es, daß er sich selbst noch an die Ereignisse seiner frühen Kindheit erinnern konnte, sei es, daß er aus den Erzählungen seiner Mutter um sie wußte, jedenfalls gibt er für die Zeit von 1760 Gmünd und Lorch als Wohnorte an. Wurde die Jahreszahl auch nicht richtig angegeben, so dürften die Ortsangaben doch zutreffen. — Schließlich seien noch die Aufzeichnungen der Christophine Reinwald angeführt: „Im Jahre 1765 (auch Christophine irrte sich in der Jahreszahl) berief der Herzog von Württemberg Schillers Vater als Werbeoffizier an die württembergische Grenze nach Schwäbisch Gmünd. Aber der kostspielige Aufenthalt daselbst bewog Schillers Vater, den Herzog um die Erlaubnis zu bitten, sich mit seiner Familie in den nächsten württembergischen Ort zu begeben und von dort aus seine Werbungen zu besorgen." Auch aus diesen Sätzen darf geschlossen werden, daß Familie Schiller 1764 zuerst in Gmünd wohnte und dann nach Lorch umzog.

Julius Hartmann kam in seinem Werk „Schillers Jugendfreunde" (1904) auf Grund der angeführten Quellen zu dem Ergebnis, daß die Mutter zu Beginn des Jahres 1764 von Ludwigsburg nach Gmünd gezogen sein muß und daß die Familie nach einem kurzen Aufenthalt dort, der sich aber zeitlich nicht abgrenzen läßt, nach Lorch übersiedelte. Schillers letzter leiblicher Nachkomme, Alexander v. Gleichen-Rußwurm (gest. 1947) hält in seiner Schillerbiographie an der gleichen Folge fest, ebenso Karl Berger in seiner Lebensbeschreibung des Dichters (1910) und Gero von Wilpert in seiner 1958 erschienenen „Schillerchronik" (Kröner-Taschenbuch Nr. 281). Wird fortgesetzt!

Zur 800-Jahrfeier unserer Stadt

Albert Deibele

Der Gemeinderat beschloß am 8. Oktober 1959, die 800-Jahrfeier der Erhebung unserer Gemeinde zur Stadt im Jahre 1962 festlich zu begehen. Diese Nachricht wurde von vielen Zeitungen übernommen und nicht immer richtig dargestellt.

Man muß genau unterscheiden zwischen der Gründung von Gmünd und der Erhebung dieser Siedlung zur Stadt. Als Gemeinde gehört Gmünd längst nicht zu den ältesten unseres Landes. Selbst in unserem Kreise dürften Lorch, Iggingen, Bettringen, Mögglingen, Oberböbingen, Obergröningen und andere wesentlich älter sein. Lorch geht vielleicht bis auf die Römerzeit zurück; die anderen genannten Orte weisen für unsere Vorfahren, die Bauern waren, viel günstigere Bedingungen auf, als der von den Hochwassern der Rems immer wieder verwüstete Talgrund, wo sich heute unsere Stadt erhebt. Doch war diese Talweitung für den Verkehr der ganzen Gegend so günstig, daß sich auch hier in nicht zu später Zeit eine Siedlung entwickeln mußte, wenn auch nicht auf bäuerlicher Grundlage. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß schon Abt Fulrad von St. Denis um 777 hier ein Klösterlein errichtet hat; denn das „Gamundias in Alemannien" kann wohl nur unser Gmünd gewesen sein. Ich habe darüber ausführlich in den Gmünder Heimatbl. 1957 Nr. 8 berichtet. St. Denis mag dem kleinen Gmünd das Markt-

recht verschafft haben. Die Siedlung reichte aber für Jahrhunderte wohl noch nicht viel über den Münsterplatz und seine nächste Umgebung hinaus.

Die Verhältnisse änderten sich aber grundlegend, als durch die Staufer unsere Gegend in den Mittelpunkt des Weltgeschehens rückte. Friedrich Barbarossa (1152/1191) hatte schon frühzeitig die Bedeutung der italienischen Städte kennen gelernt. Das waren im Gegensatz zu unseren Höhen- und Wasserburgen Großburgen oder modern gesagt Lagerfestungen. In ihrem Schutze konnten sich Handel und Gewerbe mächtig entfalten. Das gab reichen Gewinn. Nichts aber war Barbarossa wichtiger als starke militärische Stützpunkte und Geld. Er schritt deshalb nun auch in Deutschland planmäßig zur Gründung von Städten. Die Stauferstädte sind also keineswegs groß gewordene Dörfer, wie etwa Schwenningen, Trossingen oder Aulendorf, sondern überlegte Neuschöpfungen. Eine jede Stadt besaß als erstes das Marktrecht. Ihre Bewohner, vielfach Handwerker, waren gleichzeitig Kaufleute, welche ihre selbstgefertigten Waren auf Wochenmärkten feilboten. Das Hinterland sorgte für die Lebensmittel. Stadt und Umgebung bildeten daher eine wirtschaftliche Einheit.

Handel, Gewerbe und Verkehr konnten nur bei Sicherheit der Bevölkerung blühen. Daher waren die Märkte ummauert. Ein eigenes Marktgericht regelte Maß, Gewicht und Münze. Die Stadt wurde als eigener Gerichtsbezirk mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit aus ihrer Umgebung herausgehoben. Städte konnten daher nur von solchen Herren gegründet werden, welche diese Hoheitsrechte verleihen konnten. Das waren vor allem der König, dann die Fürsten, Grafen und hochadeligen Herren. Bei der Gründung der Städte waren besonders militärische Gesichtspunkte maßgebend. Lag eine Siedlung ungünstig, so wurde sie verlegt. So war es bei Geislingen, wo noch „Altenstadt" auf die alte Siedlung hinweist. Die Anlage einer Stadt war für den Gründer eine recht teure Sache, die sich aber bald reichlich bezahlt machte. Der Stadtherr bezog als Abgabe die Bede, eine ertragreiche Grundsteuer, und bei besonderen Anlässen, etwa Kriegen, noch die Schatzungen. Ihm gehörten die Gerichtsgelder, die Durchgangszölle, der Judenzoll. Als Grundherr bezog er einen Zins aus den Hofstätten und den Häusern, ferner den Marktzoll und das Ungeld, eine recht ergiebige Verbrauchssteuer, namentlich von Wein. Dazu kam noch, daß die Bürger ihre Stadt unentgeltlich verteidigen und die Befestigungswerke instandhalten, ja sogar die Waffen auf ihre Kosten beschaffen mußten.

Von der Landbevölkerung waren die Stadtleute durch bedeutende Vorrechte geschieden. Vor allem waren sie frei für ihre Person und ihr Eigentum. Die Richter wurden auf Vorschlag der Gemeinde aus ihrer Mitte genommen.

Barbarossa war es also, der planmäßig mit der Stadtgründung in Deutschland begann. Auf dem Gebiet des heutigen Württemberg lag bis dahin noch keine einzige Stadt. Den Anfang mit der Städtegründung machte Barbarossa mit Gmünd, das also die Ehre hat, die älteste Stauferstadt in Deutschland zu sein. Wann sich dieses für unsere Ortsgeschichte wichtigste Ereignis vollzog, wissen wir nicht; doch war Gmünd 1162 schon Stadt. In einer an und für sich unbedeutenden Urkunde werden eine Reihe von Gmündern als Zeugen genannt. Bei ihnen steht das entscheidende Sätzchen:

Hii omnes Gimundin erant cives,

das heißt: Alle diese Gmünder waren Bürger.



Ausschnitt aus der Urkunde von 1162, wo das für die Stadterhebung wichtige Sätzchen steht: Hii omnes Gimundin erant cives.

In einer 2. Urkunde von 1188, einem wichtigen Vertrag zwischen Barbarossa und König Alfons von Kastilien, wird geradezu von burgum Gemunde, also von der Stadt Gmünd gesprochen. Da nach 1162 die Stadtgründungen Barbarossas sich in rascher Reihenfolge vollziehen, dürfte Gmünd, wenn nicht 1162, doch nicht viel früher die Stadtrechte bekommen haben. Das oft genannte Jahr 1160 ist eine Annahme, die nur das Recht der Möglichkeit besitzt.

Wie kommt unsere Stadt zu dieser Ehre? Da Barbarossa oft monatelang von Deutschland abwesend war, mußte vor allem die Stammburg gesichert werden. Die schärfsten Gegner saßen in Bayern, also im Osten. Nach dieser Seite mußte unsere Stadt dem Feinde den letzten Halt bieten. Der Staufen und Gmünd bildeten daher eine militärische Einheit. Gmünd wurde von allem Anfang an sehr stark und weitläufig angelegt und mit auffallend vielen Adeligen oder wenigstens Ministerialen, also kaiserlichen Beamten, besetzt. Ihnen wurde wohl schon zur Stauferzeit das weite Gebiet der Freien Pürsch, das bis zur Jagst reichte, überlassen. Zweifellos war Gmünd auch Mittelpunkt eines größeren Verwaltungsgebietes. Nur so ist seine außerordentlich hohe Besteuerung zu verstehen. Gmünd zahlte z. B. 1241 doppelt so viel Reichssteuern wie Ulm und mehr als Eßlingen.

Unsere Stadt entwickelte sich sehr rasch. Sie scheint noch zur Stauferzeit über ihre erste Stadtmauer hinausgewachsen zu sein. Die Verlagerung der staufischen Politik nach Italien ließ aber wohl manchen Plan nicht zur Reife gelangen. Dazu kam noch, daß die Straße durch das Neckar- und

Filstal die Remstalstraße an Bedeutung immer mehr überflügelte.

Was hier in Gmünd 1160 auf kaiserlichen Befehl geschaffen wurde, kommt einer Neugründung von Gmünd nahe. Die alte Marktsiedlung auf dem Münsterplatz scharte sich um eine kleine romanische Kirche mit ihrem Friedhof. Die Wälder reichten noch ringsum auf die Talsohle herab. Zwei oder drei Wehrtürme mit Wehrgang, mit Wall und Graben mögen Gmünd umfaßt haben: das war alles. Nun aber wurde die junge Stadt so gelegt, daß der heutige Marktplatz zur Achse wurde. Rems und Josefsbach mußten verlegt werden und es dauerte wohl noch manches Jahrzehnt, bis alles dem Willen des Gründers entsprach.

In der Nachbarschaft von Gmünd entstanden noch unter Barbarossa eine Reihe von Städten, die also nicht viel jünger als Gmünd sind. Das durch seine beherrschende Verkehrslage überaus wichtige Ulm war 1163 noch „villa", also Dorf, 1181 aber schon „civitas", also Stadt. Um den Durchbruch Heinrichs des Löwen von Bayern her an den Rhein zu verhindern, wurden um 1180 entlang der bayrischen Grenze eine Reihe von Städten gegründet, vor allem Giengen a. d. Brenz und Bopfingen. Giengen sicherte die Reichsstraße von Ulm nach Nördlingen gegen einen Angriff von Dillingen her; Bopfingen hatte die überaus wichtige Remstalstraße gegen einen Angriff aus dem Raume von Nördlingen zu decken. Um diese Zeit herum dürfte auch Schwäbisch Hall zur Stadt erhoben worden sein. Wir sehen, daß mit diesen Städten eine geschlossene Abwehrfront gegen Bayern gebildet wurde. Die politische Lage brachte es mit sich, daß manche Orte, die später Gmünd an Bedeutung weit überflügelten, wie Eßlingen, Reutlingen, Heilbronn, später als Gmünd zur Stadt erhoben worden sind. Göppingen, das an der alten Königsstraße von Eßlingen nach Ulm lag und eine alte Zollstätte besaß, war 1206 noch ein Dorf (villa), besaß aber damals schon einen Vogt. Auch ein Galgen wird aufgeführt (Wirt. Urk. B. II Nr. 527 und 528). Es war also damals auf dem Wege zu einer Stadt. Die Stadtrechte mag es noch unter den Staufern erhalten haben. Auch Welzheim dürfte unter Friedrich II. Stadt geworden sein. Zur Errichtung von Mauern und Türmen aber kam es nicht mehr. Die Stadt mußte sich mit Wall, Graben und Planken begnügen.

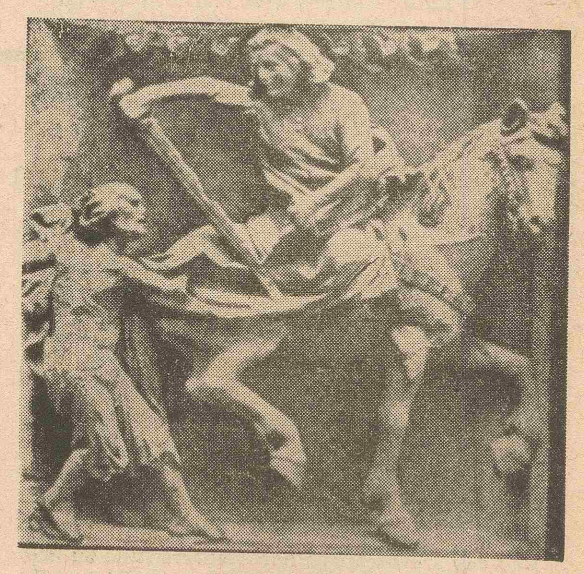
Quellen: Weller, Karl: Besiedlungsgeschichte Württembergs 1938; Fleckenstein, Josef: Fulrad von Saint-Denis und der fränkische Ausgriff in den süddeutschen Raum 1957. Württ. Urkundenb. Bd. II.

Der Martinstag - einst ein wichtiger Tag im Volksleben

An den Martinstag (11. November), der als Gedenktag des großen fränkischen Nationalheiligen Martin von Tour gefeiert wird, knüpften sich einst viele Bräuche und bedeutsame Handlungen. Dieser Tag, als Abschluß des alten Wirtschaftsjahres, zählte zu den wichtigsten Lostagen des Jahres. Zunächst wurde der Witterung des Tages große Beachtung geschenkt: So wie das Wetter am Martinstag ist, soll es den ganzen Winter über bleiben. Verschiedene Aussagen deuten noch auf den heiligen Martin, den Schimmel reitenden Streiter Christi, der seinen Mantel mit einem Bettler geteilt hatte. War es kalt, dann hieß es „s'Märtele zieht 's Mäntele an", bei mildem Wetter „s' Märtele macht sei'm Schimmele Heu". Schneite es: „s' Märtele kommt auf sei'm Schimmele g'ritte."

Eine Umfrage unter einigen älteren Leuten zeigte, daß in ihrem Gedächtnis noch zahlreiche Wetterregeln, die sich auf den Witterungsablauf des Martinstages beziehen, weiterleben:

Isch Sankt Martin trüeb, wird dr Wentr lieb.
Isch Sankt Märte hell, wird er kalt für äll.
Wenn um Märte dr Wend kommt von Franke, no müeset im Frühling d'Schäfer ums Fuetter zanke.
Trübem St. Martinustag, kein strenger Winter folgen mag.
Um Martini feucht und naß, einen nebligen Winter bedeutet das.



St. Martin
Relief eines Naumburger Meisters vor 1239

Wenn um Martini viel Nebel sind, so wird der Winter meist gelind.
Wenn Martini nunmehr machet kalt, ist's gut, wenn trocken Schnee einfallt.